



Der Kuß
Zeichnung von Amberg

Wie die Maler die Liebe sehen

Von Robert Breuer

Größe Maler sind stets große Arbeiter; ihr Leben ist ausgefüllt mit Beobachtung und Gestaltung, unermüdlich bewegen sie in sich die Bilder, die sie sehen und die sie festhalten wollen, Tag und Nacht sind sie ganz hingeeben der Leidenschaft, Schöpfer neuer Geschlechter, neuer Welten zu sein. Wer sich den Künstler als einen leicht dahinflatternden Genießer, als einen verwöhnten Abenteurer und hitzigen Casanova vorstellt, braucht nur die Tagebücher und Briefe, die große Maler seit Jahrhunderten uns hinterlassen haben, durchzusehen, um den banalen Irrtum zu erkennen. Dürer und Michelangelo, Feuerbach und Marées, Liebermann und Corinth: ihrer aller Dasein hat keinen Raum für Unzulängliches; sie alle haben nur einen Gott, ihr Werk. Es ist überraschend, wie wenig in dem irdischen

Leben der meisten großen Maler die Frauen bedeuten, und es ist vielleicht für manchen, der sich nebenbei für einen Künstler hält und damit die Freiheiten, die er sich nimmt, entschuldigt, beinahe peinlich zu erfahren, daß die Unsterblichen der Kunst den schlimmen Gott Eros genau so meisterten wie Pinsel und Palette. Michelangelo hat vom Weibe nichts wissen wollen, auch in Menzels Leben treffen wir außer seinen Geschwistern und Verwandten keine Frau. Es wäre aufklärerisch und philisterhaft, solche Askese auf körperliche Verkrüppelung zurückführen zu wollen; beide Maler haben den Kosmos um die herrlichsten Frauengestalten bereichert, es wird darum richtiger sein zu schließen, daß das Erleben des Weibes sich für diese Künstler in der Gestaltung erschöpfte. Böcklin hat, abgesehen von